



Rundschau

Nr. 133 · Juli – September 2024



Lyrik
Die Wiesenkampff-
Arena

Seite 8

Aus der Kindheit
Berlin 1938

Seite 17

Reiseerlebnisse
Eine Reise
nach Helgoland

Seite 19

Inhalt

- 2 Inhalt, Impressum
- 3 Editorial
- 4 Wir waren auf dem falschen Dampf!
- 5 Lyrik: Mondnacht / Mandnacht
- 6 Eine Klassenfahrt mit Benimm
- 7 Menschen hautnah: Silvia Eggert
- 8 Lyrik: Die Wiesenkampf-Arena
- 9 Im Regenwald: Reise nach Belize
- 11 Anekdoten aus Hamburg
– Was aus sechs „Heulern“ wurde
- 12 Ein besonderer Tag
- 13 Gedanken: Wünsche für dich
- 14 Drei Jahre nach dem Vulkanausbruch
– La Palmas Tor in die Zukunft
- 17 Berlin – 1938
- 18 Lyrik: Stille Rückschau
- 19 Eine Reise nach Helgoland
- 21 Warum die 4-Tage-Woche lebensgefährlich ist
- 21 Alltagsbetrachtung
- 22 Persönliches

Impressum

Herausgeber

Wohnpark am Wiesenkamp gGmbH
Wiesenkamp 16 · 22359 Hamburg
Tel. 040 644 16 - 0
Fax 040 644 16 - 915
info@residenz-wiesenkamp.de
Eine Gesellschaft der
Immanuel Albertinen Diakonie
Geschäftsführer:
Andreas Schneider, Peter Kober
und Matthias Scheller

Redaktion

Walburga Budde-Schmidt,
Ines Burmeister, Erika Ehlers,
Petra Friedmann, Anke Grot,
Elly Hamdorf, Irmgard Kroymann,
Joachim Nowald, Dr. Helga Pohl,
Gerda Puhst, Dr. Richard Sattelmeyer,
Helga von Thun, Christa Wohlers

Mitarbeit

Klaus Döhrbeck, Iren Engli,
Martin Groß, Ute Hiller,
Ingeborg Knaak, Erwin Möller
mit Amelie, Rike und Tim Möller,
David Schuh (Titanic Magazin), Hilde
und Gerhard Schulz

Anzeigen und Vertrieb

Wohnpark am Wiesenkamp gGmbH

Layout und Satz

Immanuel Albertinen Diakonie und
DKKD, David Rathke

Titelbild

Unsplash: aleksandr-eremin

Fotos & Bilder

Ines Burmeister, Klaus Döhrbeck, Petra
Friedmann, Dr. Richard Sattelmeyer,
Hilde und Gerhard Schulz, Wohnpark
am Wiesenkamp gGmbH, unsplash:
fabio-henning (S. 3), kym-mackinnon
(S. 5), debby-hudson, (S. 6), renee elias
(S. 9), sevak (S. 11), angela-meyer (S. 12),
belinda-fewings (S. 13), claudio-schwarz
(S. 17), annie-spratt (S. 21), flickr:
Bernard Dupont (S. 9, 10), Wikimedia
commons (S. 17), Bundesanstalt für
Wasserbau (S. 19), Timo Kamph (S. 20)

Redaktionsschluss

für die Rundschau Nr. 134
16. August 2024

Liebe Bewohnerinnen, liebe Bewohner,



als Einrichtungsleiter der stationären Pflege habe ich mich im vergangenen dreiviertel Jahr in die umfangreichen Aufgaben eingearbeitet, ohne meine Verantwortlichkeiten im Feierabendhaus abzugeben. Dabei unterstützt haben mich die gut eingespielten Teams in beiden Häusern.

Inzwischen hat der Sommer Einzug gehalten. In diesem Jahr geht es besonders sportlich zu: Die Fußball-Europameisterschaft ist in vollem Gange und die Olympischen Sommerspiele in Paris stehen vor der Tür. Ich freue mich als leidenschaftlicher Fahrradfahrer auch auf die Übertragungen der Tour de France.

Geboten werden uns damit sportliche Großereignisse, sowohl in Team- als auch in Einzelwettkämpfen. Die Individualsportarten, bei denen allein die Leistung des Einzelnen zählt, passt nicht zu unserem Haus. Bei uns glänzt das Team. Ganz im sportlichen Sinne will ich mit einem Zitat des Trainers Pep Guardiola eine Brücke zu unserer Gemeinschaft hier in Volksdorf schlagen: „Wir brauchen die ganze Truppe, jeden Spieler des Teams, wenn wir erfolgreich sein wollen.“

Die Qualität des Hauses ist die Leistung aller, der Mitarbeitenden, aber auch die der Bewohnerinnen und Bewohner. Dabei geht es natürlich um das Zusammenwirken. Es geht aber auch wie in Mannschaftssportarten darum, durch das Wir-Gefühl die Schwächsten mit in das Team einzubauen und so eine starke

Mannschaft zu bilden. Besonders bei uns mit den breit gefächerten Bereichen des Servicewohnens und der stationären Pflege ist dies besonders wichtig.

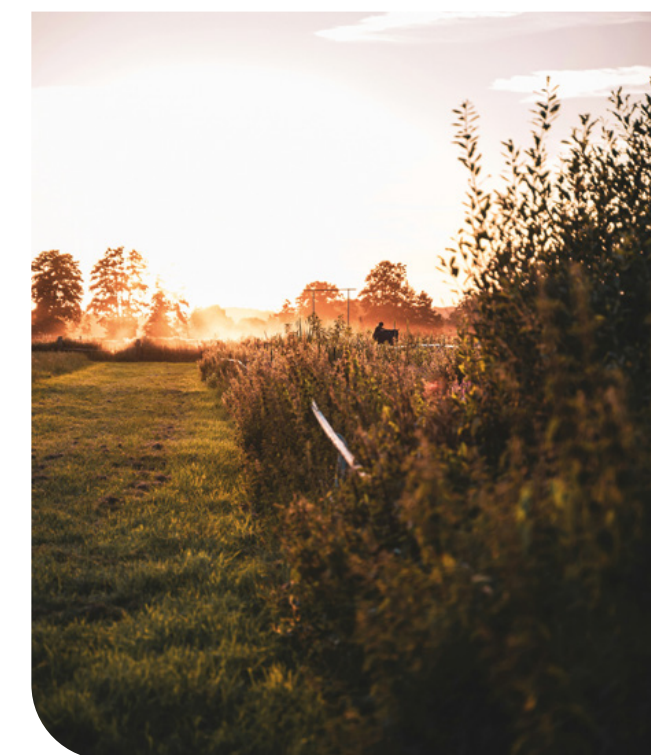
Oder wie Vince Lombardi, NFL-Trainer und Manager, es treffend ausdrückte: „Jeder Einzelne leistet seinen Beitrag zum Wohl einer Gemeinschaft. Das ist die Basis für ein Team, eine Gesellschaft und die gesamte Zivilisation.“

In diesem Sinne wünsche ich der gesamten Mannschaft des Hauses einen herrlichen Sommer und viel Vergnügen beim Lesen dieser Rundschau.

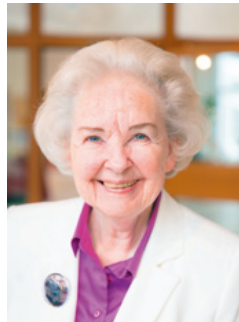
Es grüßt Sie herzlich Ihr

Martin Groß

Einrichtungsleiter stationäre Pflege



Wir waren auf dem falschen Dampfer!



In Kiel, meiner Heimatstadt, findet in jedem Sommer zurzeit der Kieler Woche auf der Krusen-koppel im Düsternbrooker Gehölz, das so genannte „Fest auf grünem Rasen“ statt. Im 19. Jahrhundert

vermachte der Landwirt Kruse, der Namensgeber, eine wunderschöne, an der Förde gelegene, große Wiese der Stadt Kiel mit der Auflage, dass sie bis zu einem Zeitraum von 100 Jahren nicht parzelliert oder veräußert werden darf. Inzwischen steht sie unter Naturschutz. Sie sollte den Bürgern der Stadt die Möglichkeit zu Veranstaltungen geben. Und dafür wurde sie nach dem 2. Weltkrieg auch gerne genutzt, besonders für sportliche Aktivitäten und Wettkämpfe. Daraus entwickelte sich über die Jahre das bis heute jährlich durchgeführte, beliebte bunte Sommerfest für uns Schüler, und zu denen gehörte ich damals, im Jahre 1950,

12 Jahre alt auch. In jenem Jahr wurde das Fest für mich und meine Freundin Hella zu einem unvergesslichen Erlebnis. Es war ein Bilderbuchtag. Die Schule hatte zudem allen Schülern Gutscheine spendiert für die Teilnahme an Spielen, Wettkämpfen und für kleine Leckereien. Wenn sie verbraucht waren, und das ging meistens sehr schnell, wurde Ausschau gehalten nach weiteren Möglichkeiten der Unterhaltung. Das taten auch wir. Unsere Gutscheine waren inzwischen verbraucht, wir aber noch voller Energie auf weitere Aktivitäten.

„Sieh mal“, sagte meine Freundin, „da, am Fähranleger, gehen viele Kinder, offensichtlich ohne Fahrschein, auf einen Dampfer“. Alle so in unserem Alter. Diese Gelegenheit wollten auch wir uns nicht entgehen lassen und folgten der Gruppe auf das Schiff. Es klappte hervorragend. Niemand fragte uns nach einem Ticket, und damit begann unser Abenteuer, ganz anders allerdings, als gedacht! An Deck angelangt, legte das Schiff auch schon ab, und die Kinder wurden von einer Dame zusammengerufen und sollten nun singen! „SINGEN!“ Da waren wir, unwissend, auf einer privaten Veranstaltung des damals bekannten Kieler Hove Chors gelandet und bekamen jetzt natürlich einen gehörigen Schreck.

Eine ganze Weile schon auf der Förde unterwegs fragten wir uns: „Was nun? Was tun?“ Um nicht aufzufallen, sangen wir mutig mit. Viele Lieder kannten wir auch, trafen aber nicht immer den richtigen Ton, was auffiel. Mundbewegungen ohne Ton halfen eine Weile weiter. Wir fuhren und fuhren, aber wohin? Wir trauten uns nicht, jemanden danach zu fragen, wir ungewollt, blinde Passagiere! Es gab zu unserer Schulzeit ja auch das Handy noch nicht, um im

Notfall unsere Eltern benachrichtigen zu können. Das Feuerschiff kam schon in Sicht, das Ende des Hafengebiets, bevor es auf das „große Wasser“, die offene Ostsee ging. Es fing an zu dämmern, und nun stieg wirklich Angst in uns auf. Bestimmt erwarteten uns die Eltern schon. Wir waren seit dem Vormittag unterwegs. Das war jetzt unsere größte Sorge, die Eltern.

Plötzlich fing unser Schiff an zu ruckeln und stoppte dann ganz. Wir hörten, dass es einen Motorschaden gegeben hat und die Fahrt nicht fortgesetzt werden könne. Nach einer ganzen Weile kam ein kleiner Ersatzdampfer, in den wir alle umgebootet wurden und der zum Glück wieder zurück in den Kieler Hafen fahren musste.

Mehrere Steine gleichzeitig purzelten uns von der Seele. Als wir zudem weiter erfuhren, dass der Chor für einige Tage zu einem Aufenthalt nach Dänemark unterwegs war ... nicht auszudenken! Das hat selbst unserem Unternehmungsgeist einen heftigen Dämpfer verpasst, und alles nur, weil wir, unüberlegt und unbedarft glaubten, ohne Fahrschein, gratis, eine kleine Seefahrt machen zu können. Für die Chormitglieder eine traurige Entwicklung, das Ende sicherlich mit Freude erwarteter Tage in Dänemark. Für uns: „Schwein gehabt!“ Hungrig und durstig, aber glücklich über das gute Ende dieses Tages, liefen wir nach Haus. Es war uns aber doch eine gehörige Lehre.

Petra Friedmann

Mondnacht

Es war, als hätt der Himmel die Erde still geküsst,
dass sie im Blütenschimmer von ihm nun träumen müsst.
Die Luft ging durch die Felder, die Ähren wogten sacht,
es rauschten leis die Wälder, so sternklar war die Nacht.
Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.

Mandnacht (Up Platt)

Dat wör, as wenn de Himmel de Eer liesen küsst,
dat se in'n Blaumenschimmer vun em nu drömen müsst.
De Luft güng dörch de Feller, de Ährn böcht sick sachen.
und liesen ruuscht de Wälder, so stirnklor wör de Nacht.
Und miene Seel spannt wiet ehre Flünken ut,
flücht dörch de stillen Lannen, as flücht se grad no Huus.

Joseph von Eichendorff (1788–1857)

Kalenderblatt von Pötschke vom 17. Juni 2023

**Översett vun Hilde und Gerhard Schulz,
Hamfeln, 19. Juni 2023**



Eine Klassenfahrt mit Benimm



Ich hatte für die nächsten Sommerferien eine Klassenfahrt mit meiner Klasse (14- bis 15- Jährige) geplant. In der „Schüli“ (Schülergaststätte), wo die Kinder und Jugendlichen nach dem Unterricht für

einen moderaten Preis mit Mittagessen versorgt wurden, hatte ich schon manches Manko in puncto Tischsitten bei verschiedenen von ihnen entdeckt. Und da ich dieses Thema nach wie vor für wichtig erachte und in meinem langen Leben manches Mal sogar erwachsene Menschen beobachten konnte, die nicht wussten, wie man sich am Tisch benimmt und welche Peinlichkeit sich daraus ergeben kann, fühlte mich als „Klassenmutter“ meiner Schüler verpflichtet, helfend einzugreifen und zwar drastisch, trotzdem witzig und überzeugend. Dafür opferte ich eine knappe viertel Stunde von meinem Unterricht. Ich wusste, dass nicht jeder zu Hause die Chance hatte, das zu lernen.

Nach unserer Begrüßung holte ich einige Utensilien hervor und legte sie auf den Tisch. Großes Staunen setzte ein, mehr noch, als ich begann, mit einer Gabel in meinen Haaren zu wühlen.



„Das macht man nicht!“, war zu hören. Es folgte das Messer, mit dem ich das Reinigen eines Fingernagels vorspielte. „Das macht man auch nicht!“ Ich steckte mir eine Scheibe Wurst in den Mund und fragte, schmatzend, mit dem Messer intensiv in der Luft herumfuchtelnd, ob sie bis hierher alles verstanden hätten. Kopfnicken! Nun war auch noch von der Wurstscheibe etwas zwischen den Zähnen hängen geblieben. Das holte ich vor aller Augen mit einem Zahnstocher heraus, den ich auf dem Tisch ablegte. „Igit! Widerlich“, kamen mir mehrere Stimmen entgegen. Schließlich schwang ich meine Beine heftig unterm Tisch hin und her und sagte: „Ein Glück, dass mir niemand an meinem Tisch gegenüber sitzt. Der müsste um seine Schienbeine fürchten.“

Es gibt für einen zivilisierten Menschen dies und noch einiges mehr zu berücksichtigen, z. B. dass bei Tisch während des Essens nur wenig und leise gesprochen wird. Berücksichtigt diese Tipps demnächst, wenn wir in der Gastschule in Jena gepflegt werden! Genau das machten sie. Plötzlich kam der Direktor der Gastschule in den Keller (da war der Essenraum sehr schön eingerichtet). Kaum hatte er den Raum betreten, sagte er: „Oh, da will ich mal lieber gleich wieder gehen. Hier hat es offensichtlich gerade ein Donnerwetter gegeben!“ „Nein. Warum meinen Sie das?“, fragte ich. „Ja, es war so still und alle Schüler sitzen so ordentlich beim Essen am Tisch.“ Er beobachtete die Jugendlichen eine Weile und sagte dann, eine solche disziplinierte Klasse mit so einer Esskultur hätte er noch nie hier begrüßen können: „Ihr macht eurer Schule alle Ehre.“ Meine Schüler ließen mich später wissen, wie stolz sie über dieses Lob gewesen wären. Ich konnte nur beglückt erwidern: „Ich auch.“

Walburga Budde-Schmidt

Menschen hautnah

Silvia Eggert

„Es ist nie zu spät, etwas zu verändern und damit mehr Lebensqualität zu gewinnen!“ Davon ist Ergotherapeutin Silvia Eggert fest überzeugt. Die 54jährige gehört zum Therapie-Team der Residenz und hat jahrelange Erfahrungen im Umgang mit psychischen und körperlichen Problemen – etwa wie das Alter sie mit sich bringt. In Gruppen- und Einzeltherapie arbeiten sie und ihre Kolleginnen daran, Fähigkeiten und Funktionen von Bewohnern zu aktivieren und zu stärken, um ihnen das tägliche Leben möglichst bis ins hohe Alter zu erleichtern.

Silvia Eggert ist 25, als sie die Ergotherapie für sich entdeckt. Da hat sie bereits eine Ausbildung zur Rechtsanwalts- und Notargehilfin in ihrer Heimatstadt Stade und einige Jahre Praxis hinter sich. „Aber das fühlte sich nie richtig an“, sagt sie. Im Urlaub macht sie ein Praktikum in einer Behindertenwerkstatt und lernt die Ergotherapie kennen. Sie ist begeistert und entscheidet sich noch einmal für eine Ausbildung: erst Berufsfachschule, dann Praktika in den Bereichen Neurologie, Psychiatrie, Geriatrie, Orthopädie. 2001 wird sie Mitarbeiterin der Residenz. Sie bleibt neugierig und macht sich mit weltweit bewährten Coaching-Methoden vertraut, die auf Erkenntnissen der modernen Gehirnforschung beruhen.

„Ziele und Methoden der Ergotherapie sind vielfältig und abhängig von individuellen Bedürfnissen“, erklärt die Therapeutin und zertifizierte Gedächtnistrainerin. „In der Residenz geht es uns vor allem um körperliche Fähigkeiten wie Motorik, Koordination und Beweglichkeit, um kognitive Funktionen wie Gedächtnis und Konzentration sowie um emotionale Stabilität.“

Spaß und Entspannung stehen dabei weit oben: „Das stärkt die Resilienz, das Immunsystem der Seele!“ Inzwischen bietet sie auch ein Gesundheits-Coaching für Mitarbeiter an.

„Ich habe einen tollen Beruf und eine wunderbare Familie“, schwärmt die Mutter von Zwillingen. Mit ihrem Mann und ihren Töchtern lebt sie im Hamburger Stadtteil Bergstedt. Sie liebt lange Spaziergänge, Stand-up-Paddeln, Fehmarn und das Mittelmeer – und sie liest gern Fachliteratur, Lieblingsthema: Emotionen.

Ute Hiller



Die Wiesenkamp-Arena



Olympische Spiele:

Davon gab's schon viele!

In Berlin und London und Athen,

Das wollten immer alle seh'n,

In Hamburg gab es das bisher noch nicht,

Jedenfalls wenn man dem glaubt,

Was aus den Büchern spricht.

Doch Opa erzählt' uns 'ne Legende,

Da wackelten die Wände!

„Olympia, was soll das sein,

Das ist doch nichts gegen unserein!

Im Wiesenkamp, da ist was los,

SPORTLICHEN EHRGEIZ

schreibt man bei uns groß.

Die Festspiele, die sind täglich,

Nicht alle 4 Jahre, das wär ja kläglich!

Auf der Rollatorenrennstrecke vom Fahrstuhl

zur Rezeption

Seh' ich schon

Rita und Renate

Beide 'ne Granate!

50 Meter in 8 Minuten,

Rekord!

Da würd' nicht mal Sebastian Vettel hupen!

Es stehen im Kreuzworträtselring
ding ding ding ding Erwin, Karl und Paul,
Doch haut sich keiner da aufs Maul,
Nur mit Wörtern wird gefochten
Bis alle Herzen höher pochen.

Vom ersten in die vierten, fünften Stöcke
Zittern beim Treppenberglauf
Margits und Luises Röcke!
Gewinnen tut dann freilich
Roswitha – im Fahrstuhl – unverzeihlich!

Beim Skatturnier, da siegt nur eine,
Hannelore und sonst keine!
Auch wenn sie alle es probieren:
Sie kommen, sehen und verlieren.

Und vorm Siegerehrungs-Abendessen
Wollen wir das rhythmische Gehstock-Klappern
nicht vergessen.
Momentan sagt Siegfried da den Takt an,
Der wie kein anderer rhythmisch klappern kann!

Die Athleten dopen zwar,
Dennoch sind die Spiele wunderbar!“

So sprach Opa und wir wurden blass
Und murmelten nur leise: „krass...“
Niemals hätten wir gedacht,
Dass es in der Residenz noch so doll kracht!
Olympia nur Zuckerschlecken,
Im Wiesenkamp die echten Recken!

**Amelie, Rike
und Tim Möller**
für ihren Großvater,
unseren Bewohner
Erwin Möller



Im Regenwald Reise nach Belize vom 25. Dezember 2007 bis 05. Januar 2008



Ausgeruht, nach einem
guten Frühstück, sind
voller Tatendrang neun
Frauen und drei Männer,
alles Wanderer im besten
Alter, bereit für ihr nächs-
tes Abenteuer. Wir treffen
uns an der Rezeption der

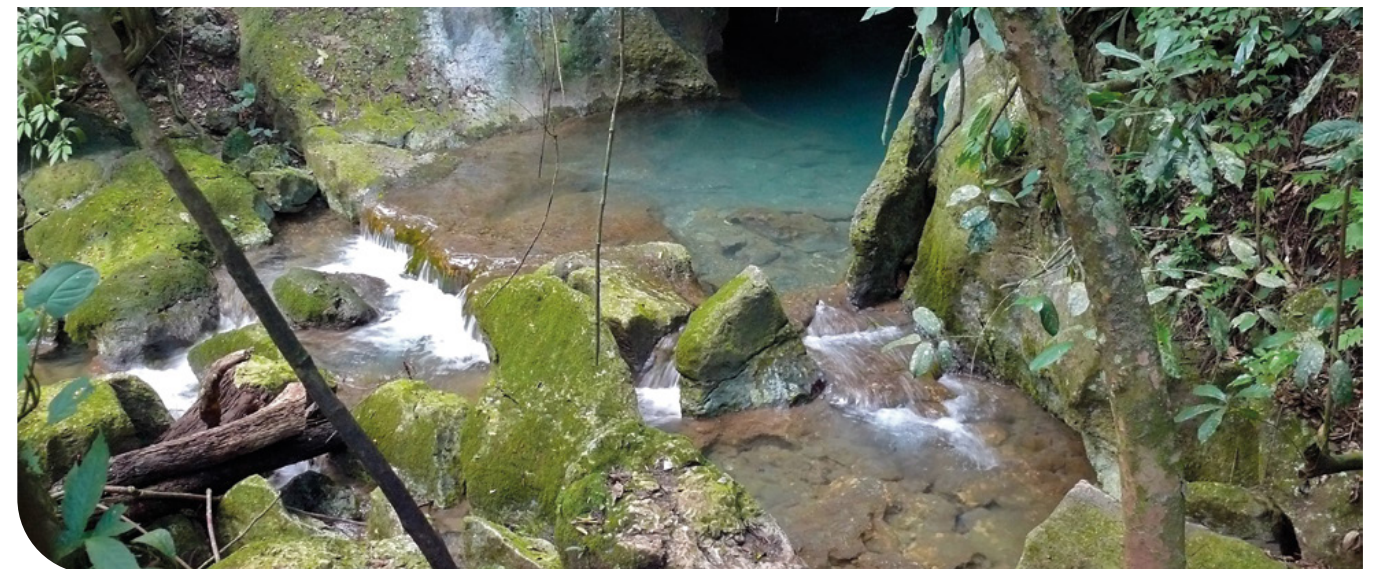
Duplooy's Lodge, die nur zwei Autostunden
vom Mexikanischen Golf mitten im Regenwald
liegt. Unser Führer und sein Helfer sind schon
da. Mike, ein Einheimischer, hatte vermutlich
Maya-Vorfahren. Er hat lange, gewellte Haare
und trägt eine farbenfrohe Kappe auf dem Kopf.
Heute will er uns die „Actun Tunichil Muknal
Höhlen“ zeigen.

Wir steigen in ein großes Über-Land-Fahrzeug
und fahren eine gute Stunde über Stock und
Stein. Im Auto sitzend durchqueren wir einen
Fluss und halten im Urwald an einem malerisch
gelegenen Restaurant. Der Eigner hat vier Pad-



delboote flott gemacht. Wir steigen um, immer
drei in ein Boot. Die Person, die in der Mitte sitzt,
muss den Scheinwerfer halten, der in jedem
Boot vorhanden ist. Mike sitzt im ersten. Es
geht los. Erst einmal muss der Weg zum Anfang
der Höhle geschafft werden. Das sind nur etwa
hundert Meter, doch die Stromschnelle, die
umfahren werden muss, stellt sich als ziemlich
eigenwillig heraus.

Eingang zu den Actun Tunichil Muknal Höhlen





Maya Töpferei in der Höhle

Alle Boote erreichen den Höhleneingang. Wassererosion über viele tausend Jahre hat diesen zu einem doppelstöckigen, gotischen Bogen geformt. Das Höhlenlabyrinth zieht sich über fünf Kilometer hin. Von unseren Paddelbooten aus bewundern wir viele, durch Tropfstein geformte Gebilde. Wir sehen Fledermäuse. In den Resten der antiken Tonkrüge und -Scherben wurden vierzehn menschliche Skelette oder Skeletteile gefunden. Diese Menschen müssen zwischen 850 und 900 vor Christi den Göttern geopfert worden sein.

Die Boote gleiten lautlos dahin. Mike macht uns mittels Lautsprecher auf jede Sehenswürdigkeit aufmerksam. Er kennt sie alle, da er derjenige ist, der dieses Wunder der Natur erst vor wenigen Jahren entdeckt hat. Bevor er sich mit seinem Touristik-Unternehmen selbständig machte, um die Sehenswürdigkeiten seiner Heimat Belize den Besuchern zu zeigen, war er Lehrer. Er versteht es, uns zu begeistern. Als wir zurück wollen, bittet er uns, die Boote nebeneinander zu parken. Jeder hält sich rechts und links am Nachbarboot fest, sodass wir eine geschlossene Einheit bilden. So kann er alle vier Boote auf einmal umdrehen. Einfach genial!

Nachdem wir alle wieder festen Boden unter den Füßen haben, gibt es Lunch. Enchiladas! Das sind mit Hähnchenbrust und Gemüse gefüllte, gerollte, weiche Maistortillas (Maisbrote). Serviert wird das Ganze mit einer „Salsa Pico de gallo“, einer traditionellen Sauce, die ausschließlich mit rohen Zutaten zubereitet wird, wie Tomaten, Chili, Peperoni, Zwiebeln, Knoblauch und Pfeffer. Dazu gibt es reichlich Saft und Wasser zu trinken. Das tut gut bei der Hitze.

Gesättigt wollen wir weiter. Aber unser Auto ist nicht da. Der Wagen musste rechtzeitig über den Fluss setzen. Er konnte nicht auf uns warten. Der Wasserstand ist inzwischen zu hoch für das Fahrzeug geworden. Was machen wir nun? Keine Panik, heißt es, fünfzig Meter weiter ist eine Brücke. Aber was für eine Brücke. Es ist eine von diesen geflochtenen Hängebrücken, wie wir sie aus den Tarzan-Filmen kennen. Sie schwebt drei Meter über unseren Köpfen und wiegt sich im Winde. Drei Mutige erklimmen die wackelige Leiter und balancieren über den Fluss. Ich halte es mit den anderen. „Nein, darüber gehen wir nicht!“ So bleibt nur der Weg zurück durch das Wasser.

An einer Stelle liegen mehrere große Felsbrocken, die aus den Wellen ragen. Auf jedem dieser Felsen steht einer unserer starken Männer, die uns von Stein zu Stein weiterreichen. Das ist aufregend und alle erreichen ohne weitere Zwischenfälle das andere Ufer. Wenn auch mit völlig durchnässten Wanderstiefeln und Hosen bis zu den Knien nass. Nach diesem Abenteuer haben wir die Wahl, weiter zu wandern und den Regenwald tiefer zu erkunden oder zurück zu unserem Hotel gefahren zu werden.

Ich fahre mit zwei anderen Damen zurück!

Gerda Puhst

Anekdoten aus Hamburg – Was aus sechs „Heulern“ wurde



Die Hagenbecks hatten in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ein Fischgeschäft auf St. Pauli. Da kam eines Tages im Jahr 1848 einer der Fischer, der sie mit seinen Fängen belieferte, aufgeregter ins Geschäft. „So ein dolles Ding ist mir noch nie passiert“, platzte er heraus. „Was denkt ihr wohl, was ich in meinem Netz habe?“ „Fische“, sagte der alte Hagenbeck trocken. „Keine Fische“, widersprach der Fischer. „Seehunde – sechs Stück. Allerliebste kleine Kerls. Die haben sich auf See in mein Netz verirrt. Jetzt muss ich sehen, wie ich die wieder los werde.“ „Lass mich mal sehen“, sagte der alte Hagenbeck nach einer Minute des Nachdenkens. Ihm war da so eine verrückte Idee gekommen.

Erwartungsvoll blickte der Fischer ihn an, als Hagenbeck die Seehunde im Hafen inspizierte. „Was willst du dafür haben?“ Sie wurden sich

schnell einig, denn der Fischer war froh, diesen unerwarteten Fang ohne Verlust wieder loszuwerden.

Ein paar Tage später war St. Paulis Spielbudenplatz Zeuge einer Sensation. Hagenbeck hatte sich ein paar große Holzbottiche beschafft, mit Meerwasser gefüllt, die Seehunde darin verstaut und zeigte sie nun dort, wo das St. Pauli-Leben am dichtesten pulsierte. Wer einen Blick auf die wuselnden „Heuler“ werfen wollte, musste zuerst einen Schilling bezahlen, was acht Pfennigen entsprach. Das Geschäft lief bald flotter als der Verkauf von Heringen oder Butt.

Schon kamen ein paar pfiffige Händler, die sich überlegt hatten, dass so ein paar Seehunde im Binnenland, wo man so etwas noch nie erblickt hatte, erst recht Furore machen würden. Hagenbeck trug seinem Fischer auf, ihm künftig wieder Seehunde zu fangen. Die verkaufte er dann mit erheblichem Gewinn an reisende Schausteller, die künftig auf den Märkten im Binnenland die possierlichen Tiere als „Seejungfern“ vorführten. Gewiss kein Thema für Tierfreunde; aber der Ursprung einer Idee, die den kleinen Carl Hagenbeck, damals erst vier, fünf Jahre alt, nicht wieder losließ. 1863 kaufte der noch nicht zwanzigjährige junge Hagenbeck das Grundstück Spielbudenplatz 19 und entwickelte hier das, was nach einiger Zeit „das größte derartige Geschäft in der Welt“ wurde, aus dem in den kommenden Jahrzehnten ein Zirkus und der Tierpark in Stellingen entstanden. Alles nach dem Wahlspruch: „Fix oder nix“.

Gerhard Eckert

eingbracht von Christa Wohlers



Ein besonderer Tag



Mein Neffe und Patenkind Michael hatte uns zu seinem 60. Geburtstag eingeladen. Und wir haben trotz aller Widrigkeiten ernsthaft überlegt, zu dieser Feier nach Nidau am Bieler See in die Schweiz zu fahren.

Als wir diese Überlegung unsere Tochter Susann und unseren Verwandten in der Schweiz mitteilten, wurden uns sofort deren Unterstützung zugesagt. Also brachte uns Susann Anfang Mai 2022 von Wedel nach Altona und hier vom Parkhaus mit dem Rollstuhl Christel zum Bahnsteig nach ganz vorne Gleis 14. Als der Zug sich in Bewegung setzte, konnte ich es kaum fassen, ich hatte nicht geglaubt, dass wir so eine Reise noch einmal unternehmen würden. In Basel angekommen kam uns die Marie Therese (Frau meines Neffen) entgegen und half uns beim Umsteigen in den Zug nach Biel, insbesondere mit dem Rollstuhl.

Der Geburtstag meines Neffen Michael wurde auf einer Hütte im Schweizer Jura gefeiert, aber bis dahin hatte es noch einige Tage Zeit und wir hatten den Wunsch geäußert, an den Thuner See zu



Blick auf die Berge Eiger, Mönch und Jungfrau

fahren. Oberhalb vom Thuner See gibt es den Ort Beatenberg und von dort hat man einen tollen Blick auf die drei markantesten Berge des Berner Oberlandes, Eiger, Mönch und Jungfrau. Also fuhren wir von Thun mit dem Bus zur Beatenbuch und von dort weiter mit der Standseilbahn zum 1200 m hohen, auf einer Sonnenterrasse nördlich des Thuner Sees gelegenen Kurortes Beatenberg. Wir genossen den Anblick auf die Berge und standen vor der Entscheidung: Weiter hinauf auf das Niederhorn (2.000 m Höhe) zu fahren oder nicht? Michael prüfte im Internet die Möglichkeit, ob wir es zeitlich noch schaffen würden, ganz nahe an die Viertausender Berge zur Kleinen Scheidegg oberhalb von Grindelwald zu fahren. Es kann klappen!

Also zuerst in den Bus nach Interlaken und dann von dort mit der Berner Oberland Bahn nach Grindelwald und weiter mit der Wengenalbahn zur Kleinen Scheidegg auf 2061 m Höhe. Das Imposante an dieser Zahnradbahn ist, sie fährt direkt unterhalb der Eigennordwand. Die 1.800 m hohe Wand gehört zu den anspruchsvollsten Kletterrouten in den Alpen. 1938 wurde sie erstmal bestiegen, vorher gab es viele verlustreiche Versuche und Tragödien. Auf der Kleinen Scheidegg haben wir erst einmal gegessen und ich erinnerte mich an die Fahrt zum Jungfraujoch (Höhe 3.464 m) 1958 und als wir Anfang

Bei der Kleinen Scheidegg mit der Eigennordwand



der 60er Jahre dort oft zum Skilaufen waren. Nach ausgedehnter Pause mussten wir den Rückweg antreten. Zuerst ging es 300 m bergauf mit der Jungfraubahn zur Station Eigergletscher und dann mit der Seilbahn Eiger Express hinab nach Grindelwald. Die in engem Abstand fahrenden Gondeln mit 25 Sitzplätzen benötigten bis zur Station Terminal (Grindelwald) 15 Minuten im Gegensatz zur Zahnradbahn, die die doppel-

te Zeit benötigt. Unten angekommen ging es zurück über Interlaken, Bern, Biel nach Nidau. Insgesamt sind wir 13mal umgestiegen, mit Bahn, Bus, Zahnradbahn und Gondel. Ein erlebnisreicher Tag und überall gab es Möglichkeiten, behindertengerecht in die Bahnen einzusteigen. Das sollte auch Mut machen, wieder einmal auf Reisen zu gehen!

Klaus Döhrbeck

Wünsche für dich

Ich wünsche dir,
dass du immer jemand hast,
der dir sagt, ich mag dich,
der dir sagt, ich liebe dich,
der dir sagt, ich höre dir zu.
Der dir auch mal die Meinung sagt,
selbst wenn sie dir nicht passt.
Jemand, der sich Zeit nimmt für dich,
wenn du sie brauchst,
auch wenn er eigentlich keine Zeit hat
und sich trotzdem dir widmet.
Jemand, der es mit dir aushält,
auch wenn du mal schwierig bist.

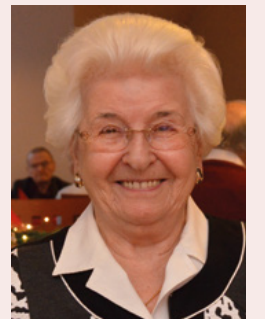
Freundschaften und Partnerschaften,
die Stürme des Lebens überdauern.

Dann wünsche ich Dir die Zweisamkeit.
Wenn Du traurig bist,
dann wünsche ich Dir die Freude.
Wenn Du Ärger hast,
dann wünsche ich Dir den Frieden.
Wenn Dinge kompliziert für Dich sind,
dann wünsche ich Dir die Einfachheit.
Wenn für Dich alles aussichtslos erscheint,
dann wünsche ich Dir die Hoffnung.



Ich wünsche Dir Zeit, zu Dir selber zu finden,
jeden Tag, jede Stunde als Glück zu empfinden.
Ich wünsche Dir Zeit,
auch um Schuld zu vergeben.
wünsche Dir Zeit.
ZEIT ZUM LEBEN!

*Verfasser unbekannt,
eingebracht von
Iren Engli*



Drei Jahre nach dem Vulkanausbruch – La Palmas Tor in die Zukunft



Wir waren spät dran mit unserer Urlaubsplanung, da sich wichtige Termine bis in den Dezember 2023 und Anfang Januar 2024 hineinziehen. Als im November vorhersehbar war, dass dann nichts

Wichtiges mehr anstand, konnten wir Flüge und Unterkunft buchen und am 14. Januar 2024 direkt von Hamburg nach La Palma fliegen. Das früher von uns gemietete Apartment in dem Ort Puerto Naos durfte nicht bezogen werden und nach längerem Suchen hatten wir schließlich ein Apartment in einer uns genehmen Lage gefunden und gebucht. Der Lavastrom des am 19. September 2021 ausgebrochenen Vulkans war etwa 500 m davon entfernt vorbeigeflossen. Das Gelände fällt an dieser Stelle mäßig steil ab und wird etwas weiter unten flacher, so dass sich die Lava unten breiter verteilen konnte und große Schäden anrichtete.

Aufarbeitung des Lavagesteins



Wir wohnten in einer recht ländlichen Lage mit einzelnen Häusern, Plantagen von Bananen oder Avocados oder auch brachem Land. Ein kleiner Lebensmittelladen bietet einige Grundnahrungsmittel an, aber für größere Einkäufe muss man Geschäfte in dem etwa 4 km entfernten Städtchen Los Llanos ansteuern. Wir hatten keinen Mietwagen und waren auf Buslinien angewiesen, zu deren Haltestellen auch ein Stück zu gehen war, so dass für eine Einkaufstour ein halber Tag eingeplant werden musste.

Obwohl ein Urlaub dieser Art (also nicht im Hotel!) mit der zusätzlichen täglichen Hausarbeit wie kochen, spülen, putzen, waschen usw. ein Kontrastprogramm zu dem Dasein im Wiesenkauf darstellt und nicht viel Zeit für andere Aktivitäten übrig bleibt, wollten wir doch sehen, wie sich das Leben auf La Palma wieder normalisiert. Denn der Vulkan hatte große Zerstörungen und Verwüstungen angerichtet. Fast 3000 Gebäude und 74 km Straßen hatte die Lava vernichtet und 1200 ha Land bedeckt, davon 370 ha Agrarflächen. Nun galt es, die Schäden möglichst rasch, vollständig und gerecht zu beseitigen.

Welchen Aufwand an Arbeiten man bisher geleistet hat, konnten wir in unmittelbarer Nähe feststellen. Die Straße, die von dem Ort La Laguna zu unserer Unterkunft führt, ist zwar noch vorhanden, war aber in La Laguna an einer Kreuzung von der Lava zerstört worden. Der südliche Teil dieser Kreuzung mit allen Gebäuden (Apotheke, Wohnhäuser, Bankfiliale, Tankstelle) war vom Rand des Lavastroms, der nahe unserer Unterkunft vorbeigeflossen war und eine Breite von ca. 5 km hatte, erfasst und



Hier war die Kreuzung La Laguna

verschüttet worden. Auf der anderen Seite der Kreuzung stehen die Gebäude noch, auch die Kirche, aber nicht weit entfernt davon wurde ein Schulgebäude zerstört. In der gesamten Breite hatte die Lava beim Herabfließen vom Krater viele Häuser, Gärten und Plantagen und den gesamten Ort Todoque vernichtet und war bis ins Meer geflossen. Es gab auf der Westseite der Insel keine Straße mehr, die in den Süden führte. Auch die Strom-, Wasser- und Telefonleitungen waren zerstört. Deshalb war höchste Priorität der Bau einer neuen Straße durch das Lavafeld. Sie ist seit September 2023 freigegeben und konnte erst nach der Abkühlung der Lava angelegt werden. Beim Straßenbau musste die oberste Schicht Lava und Geröll in einer Dicke von bis zu 15 m abgetragen werden, bis ein tragfähiger Untergrund erreicht war. Vulkanlava ist keine einheitliche Substanz, sondern besteht teilweise aus hartem und festem Gestein, aus porösen, durch Entgasung entstandenen Brocken und verklumpter Asche. Durch aufwändiges Zerkleinern wird das Gemisch getrennt und anschließend nach Art und Größe des Materials sortiert. Steine, Kies und Schotter werden zum Bauen verwendet.

An der oben erwähnten Kreuzung wurde die Lava in einer Schicht von 5 – 12 m bis auf die



Kreisverkehr mit Denkmal

frühere Bodenhöhe entfernt und so ein großer freier Platz geschaffen, dessen endgültige Nutzung noch nicht feststeht. An mehreren Stellen des neuen Straßenverlaufs wurden Rundverkehre statt Kreuzungen angelegt. Auf dem größten Kreisel errichtete man ein Denkmal zur Erinnerung an die Zerstörungen durch den Vulkanausbruch. Es hat die Form eines Türrahmens und trägt den Namen „Tor zur Zukunft“.

Denkmal



Auf dem Kreis sind an der dem Vulkan zugewandten Seite durch 8 hochstrebende Pfeile die 8 Schlote des Magmaaustritts symbolisiert. In Richtung zum Meer, wohin die Lava floss, zeigen Wellenbänder die Richtung der Lavaströme an. Erkennbar ist auch ein breiter und ein schmalerer Strom, so wie sie sich ins Meer ergossen. Der Boden ist mit Vulkangestein bedeckt und auf Schildern sind die Namen der betroffenen Orte vermerkt. Über die neu gebaute Straße kann nun auch der Verkehr in den Süden der Insel geführt werden, eine neue Buslinie bietet ebenfalls eine gute Verbindung. Von den neuen Straßen können außerdem Zufahrten zu Häusern hergestellt werden, die von Lava eingekesselt, aber bewohnbar sind.

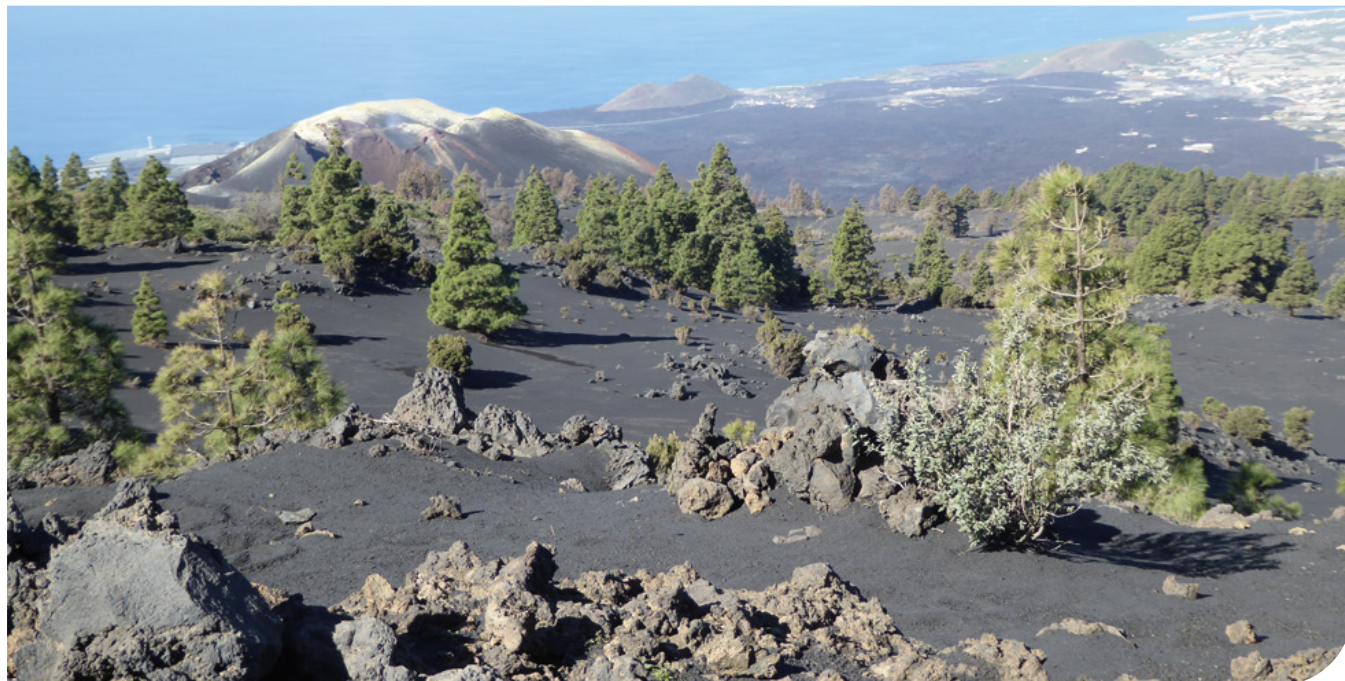
Den Vulkankegel hatten wir bisher nur vom Gelände unterhalb gesehen. Jetzt war auch der Zugang zum Gelände gestattet, das oberhalb in sicherem Abstand vom Vulkan liegt. Wir machten deshalb einen Ausflug zu der Reihe von alten Vulkankratern, an denen der Wanderweg „Vulkanroute“ vorbeiführt. So konnten wir aus einer

Höhe von ca. 1400 m über dem Meer auf den etwa 300 m tiefer und ca. 1 km entfernt liegenden „neuen“ Krater – offiziell genannt „Tajogaite“ werfen. Einheimische hatten ihm auch den Namen „Bestie“ gegeben. Dick und massiv liegt der Krater über der von ihm mit Lava bedeckten Landschaft – so, als wenn die Bestie sich mit Land gesättigt zur Ruhe gelegt hat und nur gelegentlich mit kleinen Dampf Wolken eine Art von Atemzügen ausstößt.

Der Wiederaufbau ist mit den bisherigen Arbeiten noch lange nicht abgeschlossen. Vor kurzem hat das Regionalparlament festgelegt, dass 250 ha Land in der unmittelbaren Umgebung des Vulkankegels und 57,6 ha des neu im Meer gebildeten Geländes unter Naturschutz gestellt werden, womit der größte Teil des von der Lava bedeckten Landes für eine Nutzung der verschiedensten Art zur Verfügung steht. La Palma wird sich in den nächsten Jahren verändern und nicht mehr die Insel von früher sein. Und alle hoffen, dass die Bestie nicht wieder aufwacht.

Dr. Richard Sattelmeyer

Vulkan Tajogaite



Berlin – 1938



Wir waren wieder einmal umgezogen – wie immer im Bezirk Alt-Tempelhof – Neu-Tempelhof war die Flughafengegend. Meine Mutter hatte diesen kleinen „Tick“. Mein Vater hatte dazu wohl nichts zu sagen:

Die nächste Wohnung musste immer etwas besser sein. Diesmal war es eine Straße, die schon Asphalt hatte – in den Randbezirken war meist noch Kopfsteinpflaster. Es fuhren auch noch sehr viele Pferdewagen, Autos waren selten, die waren in der Innenstadt zu finden. In Tempelhof fuhr die Straßenbahn und auch schon die U-Bahn und S-Bahn.

Die Kinder, die noch nicht zur Schule gingen, wurden zum Spielen auf die Straße geschickt. So war es auch bei mir. Ich lernte die anderen kennen, was immer sehr schnell ging. So auch diesmal, aber etwas war anders!

Da war ein Mädchen, das auf Rollschuhen auf dem Damm hin und her lief. So etwas hatte ich noch nicht gesehen. Ich fand das toll! Ich bat meine Eltern auch um Rollschuhe. Das wurde abgelehnt – ich denke aus Kostengründen, diese Rollschuhe waren zu der Zeit noch sehr teuer. Ich war traurig. Die Traurigkeit hat das Mädchen

wohl bemerkt. Sie machte mir den Vorschlag, dass wir uns anfasen und jede einen Rollschuh in der Mitte anlegen sollte. Mit dem Fuß außen stießen wir uns von der Fahrbahn ab. Wir rollten hin und her. Es war wunderbar!! Wir verabredeten uns jeden Tag.

Aber eines Morgens war sie nicht da – auch am nächsten Tag nicht. Ich wusste ja ihren Namen und wo wie in unserer Straße wohnte. Es war ein Neubau-Mietshaus mit abgeschlossenem Eingang, Namensschildern an der Seite und elektrischen Klingeln. Es war etwas abgehobener als die Altbauten, die sonst in der Straße waren. Ich versuchte mehrere Tage, die Familie zu erreichen. Sie hatte mir nicht erzählt, dass sie verreisen wollten.

In New York 1942 – so stelle ich mir Gisela gerne vor



Ich habe das Mädchen und ihre Familie nicht mehr gesehen. Ich war traurig! Wir sind bald wieder umgezogen. Und als 5jährige vergisst man schnell. Und dann kam der Krieg.

Erst nach Kriegsende und später habe ich darüber nachgedacht. Ich glaube, es war eine jüdische Familie. Meine kleine Freundin hieß „Gisela Weise“. Klingt ja etwas jüdisch der Nachname. Ich denke, die Familie hat es noch geschafft, im Herbst 1938 Deutschland zu verlassen. In späteren Jahren habe ich oft an diese Zeit gedacht – und es beschäftigt mich immer noch.

Stille Rückschau

Plötzlich bleibst du stehn und schaust zurück auf den Weg, den du gegangen bist, siehst die Jahre rückwärts, wie die Kilometersteine. Manche sind beinahe verblasst im Dämmerseine, wie wenn Gras darüber hingewachsen ist, wieder andre leuchten hell vor deinem Blick. Deine Augen forschen nach den Sorgen und den Nöten, über die dein Fuß so mühsam oft getreten, klein und winzig wirken sie, von rückwärts aus gesehn. Die Gedanken wie die kleinen Lämmer weiden auf den Blumenwiesen der erlebten Freuden. Möchtest du denselben Weg noch einmal gehn? Wenn du stillstehst, wirst du deutlich sehn, wie die Gegenwart wird zur Vergangenheit. Lebenswert sind solch beschauliche Minuten, Kraft zu schöpfen aus dem Quell des Guten für den Marsch ins Morgen, denn der Weg ist weit. Noch ein Blick ins Gestern, und dann heisst es: Weitergehn.

Fred Endrikat

Übrigens zum Schluss noch etwas über die Wohnungsumzüge meiner Eltern bis 1940, diese waren immer in Alt-Tempelhof. Am letzten Wohnsitz sind wir 1944 durch eine Fliegerbombe ausgebombt worden.

Mein Vater war Soldat an der Front. Da in Berlin von 1942 an alle Schulen geschlossen waren, war ich bei Verwandten auf dem Land. Meine Mutter wurde bei diesem Bombenangriff im Luftschutzkeller verschüttet – sie wurde nach einem Tag gerettet! Alle Häuser, in denen wir vorher gewohnt haben, sind stehen geblieben.

Ingeborg Knaak

Fred Endrikat (geb. 07.06.1890 in Nakel an der Netze, verst. 12.08.1942 in München) war ein deutscher Schriftsteller, Dichter und Kabarettist. Seine humoristischen Kabaretttexte und -lieder waren seinerzeit sehr erfolgreich. Fred Endrikats Werk steht in der Tradition Wilhelm Buschs, Christian Morgensterns und Joachim Ringelnatz, nach dem er auch der „Ringelnatz des Ruhrgebiets“ genannt wird. Ich habe dieses Gedicht schon verschiedentlich, wenn Anlass für einen Rückblick war, verwendet.

Anke Grot



Eine Reise nach Helgoland



Vor längerer Zeit wollte ich im September eine Urlaubswoche auf Helgoland verbringen. Ich kannte die Insel noch nicht und beschloss, mit einem Linienschiff von Hamburg aus dorthin zu fahren. Die

Passagiere saßen damals noch in einem großen Saal an langen Tischen. Bei meinem Eintreffen herrschte schon munteres und lautes Treiben von mehreren jungen Leuten an meinem Tisch. Zunächst verlief die Fahrt auf der Elbe ruhig. Ich staunte allerdings, welche Mengen an diversen alkoholischen Getränken und verschiedenen Speisen die jungen Leute zu sich nahmen.

Nachdem wir Cuxhaven verlassen hatten und uns auf der Nordsee befanden, änderte sich das bisherige ruhige Herbstwetter, es stürmte mehr und mehr. Das Schiff schaukelte erheblich und der Kapitän bat uns per Mikrofondurchsage, auf unseren Plätzen sitzen zu bleiben. Mehrere

Mitreisende verloren das Gleichgewicht und landeten auf dem Weg zu den Toiletten auf sitzenden Personen oder mitten zwischen Gläsern und Speiseresten. Zum Glück gab es keine ernsthaften Personen- oder Sachschäden. Im Hafen von Helgoland angekommen fand damals noch das sog. Ausbooten statt. Bei dem stürmischen Wetter wurde jeder Reisende vom Linienschiff auf ein stark schaukelndes Boot bugsirt, wo man, wenn man Pech hatte, gleich eine Dusche Meerwasser erhielt. Inzwischen sind die Hafenanlagen ausgebaut, sodass die großen Fährschiffe direkt am Kai anlegen können und das Ausbooten entfällt.

Helgoland war im 2. Weltkrieg zu einer sog. Festung ausgebaut. Es gab ein ausgedehntes Luftschutzstollensystem mit einem Krankenhausbunker und einem U-Boot-Bunker sowie für die Bewohner, welche nicht die Insel verließen und auf das Festland evakuiert wurden, eine Unterbringung für längere Zeiträume im Bunker. Im April 1945 wurde die „Festung“ bombardiert.

Luftaufnahme von Helgoland



In den folgenden Tagen meines Aufenthaltes erkundete ich bei meistens ruhigem und trockenem Wetter das Unterland und das Oberland der Insel. Ich freute mich über die vielen bunten kleinen Häuser und die wenigen mehrstöckigen Gebäude, die insgesamt ein architektonisch harmonisches Bild abgaben.

Für viele Laden- und Kneipenbesitzer ist die Ankunft der Tagestouristen das große Ereignis und eine wichtige Einnahmequelle. Nach Abfahrt der Tagesgäste nach Deutschland und Dänemark herrschte dann wieder Ruhe auf der Insel.

Bei schönem Herbstwetter geriet ich an einem Tag im Oberland bei dem auf Helgoland herrschenden raschen Wetterwechsel in einen Orkan, der so stark war, dass ich mich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Mit anderen Spaziergängern zusammen nahmen wir Zuflucht in einem noch aus dem 2. Weltkrieg

Blick auf den Lummenfelsen



stammenden Bombentrichter, der uns guten Schutz bot. Wir kamen natürlich ins Gespräch und stellten Vergleiche an zu den Vulkankratern, die der eine oder andere beispielsweise von Sizilien her kannte. Nach Abflauen des Orkans erreichte ich etwas mitgenommen mein Hotel im Unterland. Am Empfang wollte ich ausführlich mein Abenteuer schildern. Die junge Dame, eine gebürtige Helgoländerin, meinte nur: „Ja ja, heute weht es etwas stärker“.

Ich nahm an einer geführten Gemeinschaftswanderung auf dem Klippenrundweg teil, wo uns der Gästeführer unten am Ufer Seehunde und Robben zeigte. Auch erläuterte er uns die Aufgaben des dortigen Instituts für Vogelforschung.

Am Steilufer unterhalb unseres Rundweges zeigte uns der Gästeführer den sog. Lummenfelsen, ein interessantes Naturschutzgebiet. In diesem Lummenfelsen brüten in Höhlen der Felswand die Vögel (Lummen) ihre Jungen aus und sorgen für diese Jungtiere einige Tage. Dann kommt der Tag, an dem die Jungvögel vom Nest aus erstmals durch die Luft in die Tiefe zum Wasser fliegen müssen. Da ich im September auf Helgoland war und die Jungvögel ihren ersten Flug im Juni machen müssen, erfuhren wir anhand von Bildern und Beschreibungen von diesem Ereignis. Die einzelnen Jungvögel sind natürlich wie die Kinder, die im Schwimmbad erstmals vom 3-Meter-Brett springen sollen, unterschiedlich mutig und erfolgreich. Insgesamt verbrachte ich interessante und abwechslungsreiche Tage mit vielen Eindrücken.

Die Rückfahrt nach Hamburg verlief bei gutem Wetter angenehm und war elbaufwärts geprägt von Ausblicken auf Naturschutzgebiete und hübsche Ortschaften.

Dr. Helga Pohl

Warum die 4-Tage-Woche lebensgefährlich ist

Gott war nicht so verweichlicht und faul wie die jungen Leute heutzutage. Er verachtete die 4-Tage-Woche, arbeitete stattdessen 6 Tage die Woche, 24 Stunden am Tag. Keine Ruhe-, Zigaretten- oder sonstigen Pausen, den Begriff Work-Life-Balance kannte er nicht, Kickertisch und gratis Obst erschienen ihm dekadent. Er arbeitete einfach, und wenn er nicht arbeitete, arbeitete er auch. Steht so alles in der Bibel und auf Wikipedia. Am Montag erschuf Gott die Erde, den Tag und die Nacht, am Dienstag den Himmel, am Mittwoch stemmte er die Projekte Land, Meer und Pflanzen. Fehler machte er keine, alles funktionierte einwandfrei. Am Donnerstag hängte er Sonne, Mond und Sterne an den Himmel, in Eigenregie wohlgeordnet. Statt den Freitag mit gottlosen Wochenendplänen zu verplempern, entwarf er Fische und Vögel, und auch

die gerieten makellos. Am Samstag gönnte sich Gott noch immer keine Pause, sondern baute Tiere und Menschen zusammen, und zwar mit Erfolg, und der Erfolg gab ihm recht. Und so war Gott mit allem zufrieden, außer mit den Generationen Y und Z. Denn wenn es nach denen gegangen wäre, hätte er Donnerstagnachmittag Schluss gemacht, und es gäbe heute weder Tier noch Mensch ... Die Schöpfungsgeschichte wäre jedenfalls eine andere. Und diese andere Schöpfungsgeschichte müssen wir den jungen Leuten so lange eintrichtern, bis sie selbst auf den Trichter kommen und endlich kapieren, dass Faulenzen nicht drin ist. Dass ein Leben ohne harte Arbeit kein Leben ist. Im buchstäblichen Sinne.

Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung von David Schuh (Titanic Magazin)

Alltagsbetrachtung

Im Alltag, in dem man tagaus tagein mechanisch durch die Welt geht und weder nach links noch nach rechts schaut, nimmt man viele Chancen und Möglichkeiten gar nicht wahr.



Es ist, als ob man sich selbst Scheuklappen angelegt hätte. Dabei gibt es so viel zu entdecken! Wer mit offenen Augen und einem Lächeln durch die Welt geht, die Dinge hinterfragt und nichts als gegeben hinnimmt, kann sich selbst ungemein bereichern.

Also nichts wie raus aus dem Alltagstrott und Veränderungen und Überraschungen mit offenen Armen aufnehmen, sie als Chance begreifen und selbst den Mut aufbringen, mal etwas Neues zu riskieren. Es gilt, die Welt jeden Tag neu zu entdecken, das Staunen nicht zu verlieren und seine Nase ruhig überall frech reinzustecken.

**einggebracht von
Elly Hamdorf**



Herzlichen Glückwunsch

Juli

Karin Ahlf,
Gisela Böhm,
Helga Boor,
Gudrun Braun,
Inge Eutert,
Elfriede Fieger,
Gisela Gerke,
Veronika Gluba,
Sabine Grabner,
Anke Grot,
Barbara Hackbarth,
Brigitte Helms,
Johanna Henneberg,
Christa Lang,
Sieglinde Lenzendorf,
Erhard Lühns,
Nora Matthaei,
Anne Neuber,
Else Pahling,
Elisabeth Pietzsch,
Dr. Helga Pohl,
Jürgen Preussler,
Manfred Schloesser,
Ingrid Schulte,
Hannelore Sieg,
Magdalena Stahl,
Renate Tabarrok,
Karl Heinz Watzlaw

August

Irmgard Andresen,
Hartmut Ansorge,
Gerda Brenner,
Charlotte Erdmenger,
Sonja Faasch,
Ingrid Flügge,
Inge Gebauer,
Marlies Göring,
Ilse Graf,

Irmgard Hagenow,
Elly Hamdorf,
Lillian Harder,
Ilse Heile,
Ute Hiller,
Hansjörg Kleiser,
Edith Koepke,
Renate Kölm,
Winfried Krahwinkel,
Gesa Kruse,
Waltraud Kühn,
Karin Laaroussi,
Margret Ludwig,
Gesa Lüpke,
Gisela Müller,
Joachim Nowald,
Elli Öhm,
Bärbel Pfefferle,
Dorothea Presser,
Gerda Reinholdt,
Marlene Richter,
Ina Riemann,
Ursel Sattelmeyer,
Annemarie Stoecker,
Gabriele Ullrich,
Hubert Winkler,
Lieselotte Winter,
Christa Wohlers

September

Inge Bartels,
Horst A. W. Bukow,

Horst Werner Burgarth,
Niels Düsedau,
Petra Friedmann,
Hildegardt Gnos,
Sieglinde Hellgardt,
Klaus Janson,
Arnold Jensen,
Hildegard Jüttner,
Else Kappauf,
Ingeborg Knaack,
Christa Koch,
Gerd Kruse,
Andre Lenzendorf,
Adolf Neudeck,
Walter Otto,
Lilly Plaumann,
Erika Pleß,
Rosemarie Preussler,
Rudolf Rehr,
Karla Roggenkamp,
Agnes Röske,
Reinhold Samtleben,
Helga von Thun

Herzlich willkommen

Haus 1

Helga Bach,
Horst Burgarth

Haus 4

Peter Geisler,
Gabriele Ullrich



In stillem Gedenken an:

Ursula Burmester (91), Maria Theresia Ebbert (97),
Ingrid Hollstein (89), Walter Möller (89),
Manfred Peters (84), Anneliese Rosenberg (90),
Ottilie Speckert (96), Erika Teichmann (85),
Günter Teichmann (90), Erika Weich (96)

Wir kümmern uns um Ihre Gesundheit!



Greifenger Str. 57b
22147 Hamburg
Telefon: (040) 609 025 30
Telefax: (040) 609 025 35
info@greifenberg-apotheke.de
www.greifenberg-apotheke.de



Grönlander Damm 1
22145 Hamburg
Telefon: (040) 678 65 77
Telefax: (040) 679 41 152
nordland.apo@t-online.de
www.nordland-apotheke-hamburg.de

Gerne beraten wir Sie in allen Gesundheitsfragen. Was immer Sie benötigen, beschaffen wir kurzfristig. Wir passen Ihnen -ebenfalls nach Absprache- Kompressionsstrümpfe an und beraten Sie eingehend dazu. Oder kommen Sie einfach vorbei. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Wohin soll's gehen?
Wir gehen mit.



STOLLE Reha- und Orthopädie-Technik

Wussten Sie schon, dass STOLLE Sie mit orthopädischen Hilfsmitteln und Hilfsmitteln für die Pflege und Rehabilitation ausstattet, für Sie die Abwicklung mit den Krankenkassen übernimmt und für einen reibungslosen Ablauf Ihrer Versorgung sorgt?

STOLLE Sanitätshaus GmbH & Co. KG

Zentrale Hamburg

Friedrich-Ebert-Damm 309
22159 Hamburg

040 6 45 96-0

stolle-ot.de

Wir halten ein breites Sortiment für Sie bereit und beraten Sie bei der Auswahl Ihres Produktes. Persönlich und mit Rat und Tat. Die Rezeption der Residenz organisiert gerne einen Beratungstermin für Sie!

- Rollatoren
- Rollstühle
- Alltagshilfen
- Kompressionsstrümpfe
- Miodor
- und vieles mehr

STOLLE
SANITÄTSHAUS

Residenz am Wiesenkamp

Wiesenkamp 16

22359 Hamburg

Tel. 040 644 16 - 0

Fax 040 644 16 - 915

info@residenz-wiesenkamp.de

residenz-wiesenkamp.de

albertinen.de

immanuelalbertinen.de